

Claudio Conte: Bilder voller Emotionen und Leidenschaft

Claudio Conte (1958–1995) gehörte in den achtziger und neunziger Jahren zu den schillernden Figuren der Zürcher und Winterthurer Kunstszene. Er besass Sex-Appeal und feierte wilde Partys; ebenso sinnlich und rauschhaft malte er. Wie James Dean und Falco war ihm nur ein kurzes Leben beschieden. Vor dem Hintergrund der Zürcher Jugendunruhen und den weltweiten Schlagzeilen über den «Needle Park» schuf Claudio Conte ein intensives, teilweise politisch motiviertes Werk, das Einflüsse des Surrealismus, des italienischen Futurismus und des russischen Konstruktivismus aufwies. „Muss ich denn sterben, um zu leben?“, singt Falco in seinem Song «*Out of the Dark (Into the Light)*» – eine Aussage, die zu Contes Schicksal passt. Er starb zu früh, um als Künstler den Durchbruch zu schaffen. Beinahe 20 Jahre lang galt sein Nachlass als verschollen. Die aktuelle Ausstellung bietet nun die Möglichkeit, den Künstler Claudio Conte neu zu entdecken.

Claudio Conte kam am 1. Januar 1958 als Sohn italienischer Einwanderer in Winterthur zur Welt. Er wuchs in Töss und Wülflingen auf. Von 1975 bis 1980 liess er sich an der Kunstgewerbeschule Lugano zum Grafiker ausbilden. Später, während seiner Zürcher Zeit, arbeitete er öfters temporär in Werbebüros, um sich so seinen Lebensunterhalt zu finanzieren. Nach seiner Luganeser Studienzeit kehrte er jedoch zunächst nach Winterthur zurück, um hier seine Künstlerlaufbahn zu beginnen. Mit anderen Kunstschaffenden teilte er sich ein Atelier in der sog. Schleife, später unterhielt er ein Atelier in einem alten Waschküchen in Töss. Seine künstlerische Karriere kam schnell ins Rollen: 1981 erhielt er ein Kunststipendium von der Stadt Winterthur und 1982 eines vom Kanton Zürich. Im selben Jahr gelangte Claudio Conte erstmals mit Werken an die Öffentlichkeit: Zusammen mit Guido von Stürler und Christoph Geel stellte er in der fortschrittlichen Winterthurer Galerie ge aus, die damals von Walter Büchi, dem späteren Kultursekretär der Stadt Winterthur, geführt wurde. Der Kunstkritiker Helmut Kruschwitz besprach im Landboten (22. Januar 1982) die Ausstellung mit folgenden Worten:

„Ihre allgemeine Tendenz könnte man als Anti-Malkultur bezeichnen, die sich gegen die traditionelle bürgerliche Malkultur und das schöne, gepflegte Handwerk richtet. Das Gegenständliche aber ist zeichenhaft abstrahiert, tritt fragmentarisch auf, bewegt sich ohne perspektivische Zwangsjacke frei im Bildraum, sodass eine fliessende Bewegung entsteht. Die inhaltliche Mitteilung nur andeutend, ohne Vollständigkeit und logische Durchsichtigkeit, auf die private Gefühlswelt bezogen, ist nicht leicht lesbar. Hier wird eine neue, ungewohnte Sprache gesprochen, mit neuen Inhalten, die auf den Konsens der Künstler mit einem jungen, eingeweihten Publikum beruhen.“

Nach Einschätzung von Kruschwitz war Conte derjenige, „*der am elementarsten und freudigsten mit Farbe umgeht*“. Der Kunstkritiker erkannte die wesentlichen Merkmale der neuen Kunst der sog. Jungen Wilden. In Italien gab es seit Mitte der siebziger Jahre eine ähnlich gelagerte Malerei, für die der Begriff Transavanguardia bzw. Arte Cifra eingeführt wurde. Vermutlich wurde Claudio Conte bereits während seiner Ausbildung in Lugano auf Werke von Francesco Clemente, Enzo Cucchi und Mimmo Paladino aufmerksam. Die neue Expressivität und freie Figuration der Transavanguardisten, die als Gegenreaktion auf Minimal Art, Concept Art und Arte Povera entstand, hatte starken Einfluss auf das frühe Schaffen von Claudio Conte. Mit den Vertretern der Transavanguardia und der Jungen Wilden teilt er auch das emotionale Pathos und die chiffrierte Darstellung des Inhalts.

In Winterthur tat man sich in den frühen achtziger Jahren offensichtlich schwer mit der jungen wilden Malerei, auch wenn die kunstkritische Beurteilung durch Helmut Kruschwitz zwar vorsichtig, aber wohlwollend im Sinne einer neugierigen Offenheit ausfiel.

Die mit grosser Geste ausgeführte Malerei voller Spontaneität und Subjektivität rüttelte an überkommenen Vorstellungen von Kunst. Die Bilder der Jungen Wilden waren Ausdruck einer ganzen Generation, die für Freiräume kämpfte und an der Macht des Establishments rüttelte. In Zürich forderte die Jugend ein Autonomes Jugendzentrum. Als der Zürcher Stadtrat dafür kein Gehör fand, kam es zu gewalttätigen Ausschreitungen (Opernhauskrawalle). Ein halbes Jahr später gewährte man den „Bewegten“ ein alternatives Kulturzentrum in der Roten Fabrik.

Claudio Conte gehörte nicht zu den Radikalen wie sein Winterthurer Künstlerkollege Aleks Weber, dem Hauptprotagonisten der sogenannten Winterthurer Ereignisse von 1984, die der Journalist Erich Schmid in seinem Buch „Tod und Verhör“ kritisch aufgearbeitet hat. Claudio Conte war zu jener Zeit bereits nach Zürich umgezogen, wo er in der Ateliergemeinschaft Binz 39 eine neue Schaffensstätte fand. Noch im Jahr 1983 erhielt Conte seine erste institutionelle Ausstellung in der Kunsthalle Winterthur, die er mit Walter Weiss und Guido von Stürler bestritt. Weitere wichtige Stationen seiner künstlerischen Laufbahn waren Zürich mit Gruppenausstellungen im Strauhof 1983 und in der progressiven Galerie Walcheturm 1986 sowie Baselland, wo Conte im Palazzo Liestal 1985 und 1986 Werke zeigte. 1987/88 wurde Conte nicht nur mit einem Kunststipendium der Stadt und des Kantons Zürich bedacht, sondern erhielt in der Zürcher Galerie & Edition Marge zweimal eine Einzelausstellung.

Ende der achtziger Jahre wurde es zunehmend ruhiger um den talentierten Künstler. Der vielgereiste und rastlose Schaffer, der in seinen besten Jahren vor Energie sprühte, wurde schwer krank. Im Alter von 37 Jahren erlag Claudio Conte nach langer Leidenszeit seinem Schicksal.

Sein Grab befindet sich in Soresina (Lombardei). Das italienische Dörfchen war Contes zweite Heimat. Seine Eltern hatten in dem kleinen Dörfchen ein Haus gebaut, wohin er sich hin und wieder zurückzog, um seiner Italianità nachzuspüren. Die Frage nach der kulturellen Zugehörigkeit war für ihn existenziell. Conte war, wie sein damaliger Wegbegleiter und Freund, der Schriftsteller Salvatore Smedile, in einer Erinnerungsschrift schildert, von einer „unheimlichen“ Unruhe getrieben. Die stete Suche nach Anbindung und Ursprung sublimierte der Künstler in der erotischen Verbindung von Mann und Frau, die er in seinen Bildern abstrahiert zur Darstellung brachte.